

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 80.

Berlin, Montag den 4. Juli

1836.

### A f r i k a.

#### Neueste Reise nach Nubien.

Noch manches Jahrhundert wird vorübergehen, ehe das Interesse, welches die Denkmäler Aegyptens und Nubiens erregen, erloschen ist. Ein mythischer Schleier deckt noch den Namen der Völker, die sie erbauten; allein dieser Schleier wird mit jedem Tage durchsichtiger. Schon hat jene Reihe von Tempeln, Grabmälern und Pyramiden, welche mehr als zweihundert geogr. Meilen lang an den Gestaden des Nils sich ausdehnt, durch die (heilweise) Entzifferung der Hieroglyphen historische Bedeutung erhalten, und die Geschichte Aegyptens und Aethiopiens ist uns jetzt bekannter, als sie den Griechen und Römern war.

Der Name Nubien war noch zu keinem Griechischen Obre gedrungen, bevor Herodot seinen Landeskunden erzählte, was er durch die Priester zu Memphis von diesem alten Reiche erfahren hatte. Auch gefielen sich die Geographen des Alterthums darin, solche Fabeln und Wunderdinge, die in bekannteren Regionen keine zweckmäßige Stelle mehr fanden, nach Aethiopien zu verlegen. Elephantine bildete schon in Herodot's Zeitalter die Gränze Aegyptens. Hier war auch das unüberwindliche Ziel der Persischen Eroberung. Die Unglücksfälle, welche das Heer des Kambyses heimsuchten, retteten Aethiopiens Unabhängigkeit, und so bildete sich die erste Markscheide zwischen dem unterworfenen Aegypten und den Nubiern, welche dem Kultus, den Gesetzen, den Künsten und Sitten treu bleiben konnten, die sie seit der Pharaonischen Zeit mit den Aegyptern gemein hatten. Dieselbe Gränzscheide zwischen beiden Ländern bestand auch unter der Herrschaft der Ptolemäer, und die erste Katarakte des Nils war immer der Markstein der Nubischen Herrschaft. Plinius, Strabo und Ptolemäus bezeugen uns zur Genüge, wie wenig man in jener Periode mit den Ländern im Süden Aegyptens bekannt war.

Eben so unermüdet im Erobern, wie die heidnische Roma, aber mehr vom Glücke begünstigt, brach das Christenthum sich Bahn durch das obere Nil-Thal. Die große Menge antiker Tempel, welche in Kirchen umgeschaffen wurden und noch jetzt Griechische und Koptische Inschriften tragen, giebt uns einen Begriff von der einstmaligen weiten Ausbreitung des Christenthums in jenen Gegenden. Die christliche Religion behauptete ihren Einfluß bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, um welche Zeit die Muselmänner Aegyptens, eine geschwächte und von jeder auswärtigen Hilfe entblößte Nation leicht überwindend, Nubien den Streifzügen der Beduinen öffneten.

Ueber Nubiens Zustand im Mittelalter würden wir sehr geringe Notizen haben, wenn Makrisi aus dem älteren Werke Ibn Selm's nicht viele interessante Dokumente angezogen hätte, auf deren Wichtigkeit Burckhardt aufmerksam gemacht und die fast sämtlich den Aegypten zunächst liegenden Theil Nubiens betreffen. Dann müssen wir drei Jahrhunderte überspringen, um einen Europäer in das Innere dieses so schwer zugänglichen Landes zu begleiten. Im Jahre 1698 begaben sich der Französische Arzt Poncelet und der Pater Xavier de Brevedent durch die Däsen Nubiens und Sennaar's nach Gondar. Funfzig Jahre später führt uns Norden nur bis Derr. Mit dem Schotte Bruce sehen wir die Nubische Wüste wieder; allein dieser wirft nur einen flüchtigen Blick auf einige alte Monumente und erzählt von dem Nubischen Nil-Thale sehr wenig. Erst mit Anfang des 19ten Jahrhunderts beginnt die wissenschaftliche Ausbeutung des alten Aethiopiens. Europa verdankt diese Vortheile einem Muselman. An den Fersen des Sohnes Mehmed Ali's, unter seinen Generalen und Heeren von ihm geschickt und geschirmt, überschreiten jetzt Deutsche, Engländer und Franzosen die Katarakten und lassen sich auf den Trümmern des alten Nubien nieder.

Legb war einer der Ersten auf dieser Bahn voll Forschungen, Gefahren und Abenteuer. Durch die Pest von der Levante zurückgekehrt, wendet er sich 1813 nach Nubien, dringt bis Ibrim vor, dem alten Lande der Mempher, und begegnet auf seiner Rückkehr dem edeln Burckhardt, diesem wahrhaft großen Deutschen Reisenden, der alle seine Vorgänger weit hinter sich zurücklassen sollte.

Von einem Wegweiser und zwei Dromedaren begleitet und mit 40 Franken in der Tasche durchwandert Burckhardt einen Raum von 450 Engl. Meilen; drei Mal und in drei entgegengesetzten Richtungen kreuzt er Nubiens Ebenen; er besucht die großen Märkte von Berber und Eschendi; Nichts entgeht seinem allseitigen Forschergeiste. Der klassische Reisebericht des unsterblichen jungen Schweizers versteht uns in das alte und neue Nubien: Denkmäler, Landschaften, Völkersämme, Sitten, Sprache, Handel und Industrie — Nichts ist vergessen, und in

jedem Gebiete erkennen wir den Silberblick des Genies wieder. Man kann wohl sagen, daß Burckhardt die Länder, die er besucht, zum zweiten Male entdeckt hat.

Ein anderer Reise-Heros, der geistig und körperlich gewaltige Belzoni, wollte den Ruhm, die archäologischen Forschungen seines Freundes Burckhardt fortgesetzt zu haben, keinem Andern als sich selber gönnen. Bald hat er den durch Burckhardt entdeckten schönen Tempel von Esfambul erreicht; sein Feuerisier, seine Schlaubeit und Miesenkraft brechen ihm Bahn durch alle Hindernisse. Zweimal täuscht er die Habsucht der Araber; sie muß ihm bei seinem großen Unternehmen helfen; drei Sandbügel werden weggeräumt, und die Sonne beleuchtet einmal wieder, nach so vielen Jahrhunderten tiefer Finsterniß, das Innere des Monumentes, die großen Säulenhallen, die zahlreichen Skulpturen und die Gemälde, so frisch und lebendig, als hätte der Künstler erst gestern Abend die letzte Hand daran gelegt. Esfambul, dies schöne Denkmal der antiken Kunst, wird dem staunenden Europa wieder enthüllt, und der Oberst Straton, der es mit mathematischer Genauigkeit ausmisst, giebt uns den Vollgenuß des Ganzen wie des Einzelnen. Die ferneren archäologischen Arbeiten Belzoni's in Nubien geben ihm neue Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Alterthumsforscher.

In Belzoni's Fußstapfen traten zunächst Waddington und Hanbury, dann Gau, und als gelehrte Forscher Champollion und Rosellini. Dann betrat Caillaud diesen klassischen Boden; er drang weiter vor als alle bisherige Reisenden, indem er das Nilthal bis in die Nähe des 10ten Grades N. Breite erforschte. Der neueste Reisende ist Herr Hoskins, ein Engländer.

Nachdem Herr Hoskins schon ein Jahr an den Ufern des Nils verweilt hatte, entschloß er sich am 1. Februar 1833, weiter im Süden vorzudringen. In Theben, wo er kurze Zeit verweilte, überlegte er sich die Sache noch einmal. Soll ich nach Nubien gehen? Soll ich nach London zurückkehren? So dachte er in einem jener Augenblicke, wo die Erinnerung an das Heimatland und der Zauber unbekannter Regionen den Reisenden unschlüssig macht. Die Ankunft Bandout's, eines talentvollen Italiänischen Zeichners, bestimmte ihn endlich, dem Lande Nubien und seinen Denkmälern den Vorzug zu geben; er wollte nicht eher nach England zurückkehren, bis er seinen Landeskunden das ganze alte Aethiopien in seinem Portefeuille mitbringen könnte. Herr Hoskins irrt sich aber, wenn er behauptet, sämtliche Monumente Nubiens seien durch seine Vorgänger ungenau gezeichnet worden. Ohne Zweifel waren ihm die Zeichnungen Gau's, Caillaud's und Rosellini's gar nicht zu Gesicht gekommen. Es ist in der That verdrießlich, daß er mit einer schon fertigen Theorie und mit ganz fixen Ideen über historische Punkte, deren Aufhellung wenigstens erst von seiner Untersuchung abhing, die Reise unternommen. Dennoch folgen wir gern einem so kühnen und geistreichen Führer, der sich im Ganzen nur selten täuscht, und dessen Beobachtungen eben so mannigfaltig als interessant und belehrend sind.

Wenn du, geneigter Leser, noch niemals in dem Salon eines Türken oder Aegyptischen Befehlshabers in Nubien Aufnahme gefunden hast, so erfahre zunächst, was man thun und lassen soll. Beim Eintreten braucht der Reisende nur eine tiefe Reverenz zu machen und seine rechte Hand auf die linke Seite der Brust zu legen. Darauf läßt er sich mit untergeschlagenen Beinen auf dem Divan nieder, macht lauernd eine zweite Verbeugung und fährt, wenn sein Wirth von sehr hohem Range ist, mit der rechten Hand erst nach dem Munde und dann nach der Stirn. Jetzt beginnen die Komplimente des Türken: „Wie befindet Ihr Euch? — Was für ein schöner Mann seyd Ihr! — Welch schöner Bart! — Ihr gleicht einem der Unfrigen! — Seyd willkommen und empfanget meinen Dank!“ Sofort bringt man dir ein Täßchen Kaffee nebst Pfeife. Bist du eine vornehme Person, so läßt dich der Wirth aus seiner eigenen Pfeife rauchen. Ist er kein Beamter von hohem Rang, so erfordert die Höflichkeit, daß er sich halb von seinem Sitze erhebe; doch erlaubt ihm sein Stolz diese Aufmerksamkeit gegen einen Fremden nur selten. Alle Türken haben eine gewisse Grandezza in ihrem Benehmen, oder sie wissen sich diese Grandezza leicht anzueignen. Sogar freigelassene Sklaven, die sich zu Rang und Würde emporgeschwungen, zeigen dieselbe vornehme Ungezogenheit, wie Leute, die von Kindheit an zu befehlen gewohnt sind. Die Art von Erziehung, welche darin besteht, daß man einen Brief von vier oder fünf Zeilen nothdürftig lesen kann, macht keine Demarcationslinie; denn dieses Talent fehlt mehr als einem bedeutenden Chef ganz und gar. „Ich überreichte“ — so erzählt Hoskins — „meinem Nasir den Ferman des Pascha's; er küßte ihn, wie es herkömmlich ist, und fuhr damit nach seiner Stirn, worauf ihm ein Koptischer Schreiber den Inhalt vorlas. Kaum hatte der Schreiber geendet, als der Nasir mir



gleich seine Pfeife anbot, was er bis jetzt nicht gethan. In demselben Augenblick trat aber mein Bedienter mit meiner eigenen Pfeife ins Zimmer.“ Verlassen wir schnell diesen diplomatischen Salon, um die Eskorte einzuholen, die uns nach Berber geleiten soll. Ihr Befehlshaber, der Schrieh der Adabbé, so munter und höflich wie ein Mann, der uns brandschlagen will, ist ein sehr schöner Afrikaner von regelmäßigen Zügen, elegant gekleidet und mit schneeweißem Turban. Unter seiner Leitung kommen wir wohlbeschützt ins Mittelthal.

Denke dir nun, werther Leser, zur Rechten und Linken eine unebene Wüste, eine Wüste aus rothem Sande, blühend in der Sonnenglut, überwölbt von einem wolkenlosen tiefblauen Himmel, und hin und wieder mit schwarzen oder braunen Felsen gleichsam gesprenkelt. Mitten durch diesen Gluthand strömt der majestätische Nil in einer Breite von einigen hundert Klaftern. Bald brechen sich seine Wellen an Granitfelsen, die aus seinem Bette emporstehen, bald gleiten sie ruhig dahin und entrollen unseren Blicken lange Sandbänke, auf denen das scheußliche Krokodil schlafend ruht. Der Nilstrom zeigt sich hier wie ein breites Silberband mit einer schmalen Einfassung von frischem Grün. Er ist launisch auf seinem Laufe, mag er nun, zwischen hohe Mauern eingeeengt, mit Pfeileschnelle dahin stürmen oder sanft und schmeichelnd grüne Inseln umspülen, unter denen besonders die Insel Ergo mit ihren 22 Dörfern, ihren merkwürdigen Ruinen, ihrer dichten Beschattung und üppigen Vegetation Erwähnung verdient.

Aber jener malerische Nil, die dunkeln Felsen, welche oft an seinen Ufern hinziehen, und das schmale gesegnete Thal, seine Schöpfung: alles dies fesselt die Aufmerksamkeit lange nicht in solchem Grade, wie die riesenhaften in Felsen gebauenen Tempel-Rümpfe. Diese stehen gewöhnlich nicht auf kultivirtem Boden und verdanken einen Theil ihres beherren Anblicks der Nachtzeit und Monotonie ihrer Umgebung. Die Meisten derselben sind von Gau, Cailland, Burchardt und Hoskins beschrieben worden. Wir erkennen sie als Schöpfungen der alt-Ägyptischen Kunst und wissen sogar von einigen dieser Tempel, was für Könige sie erbauen lassen. Die zerstörten Tempel bei Ibrim wurden nach Champollion auf Befehl Luthmosis des Ersten errichtet; Luthmosis der Dritte ließ die Tempel bei Senné, Amada und Tömas erbauen; und der von Athor knüpft sich an den Namen der Gemahlin Sefostris' des Großen. (Fortsetzung folgt)

## E n g l a n d.

### Die Poesie der Bewegung.

Von einer Engländerin.

Nicht ohne Schmerz bedente ich, während ich diese Zeilen schreibe, daß Einfachheit und Volkstümlichkeit — zwei Tugenden, auf die wir früher mit Recht stolz seyn durften — sich immer mehr von uns entfernen. Scheint es doch, daß ich selbst meinen Gegenstand nicht geradezu herauszulegen kann, und daß ich meine Zuflucht zu einer umschreibenden Phrase nehmen muß, anstatt meinem Leser unumwunden zu erklären, daß ich im Begriffe bin — ihn zum Tanze zu führen. Gut! es ist jetzt herans, und ich will nur bedacht seyn, ihm zu zeigen, daß ich keine ganz ungeschickte Tänzerin bin. Sehr empfohlen wird mich freilich mein Geständniß nicht, daß ich die Zeit, welche man der Existenz der National-Tänze Englands, Schottlands und Irlands zugestanden hat, überlebt habe. Das Menuet, der Contretanz, die Hornpfeife \*) sind den Französischen Louvre's, Cotillon's und Allemanden, einer Französischen Verschmelzung des Deutschen Walzers, gewichen. Diese machten wieder den Schottischen und Irischen Reels Platz, bis sie bald von der Quadrille verdrängt wurden, und diese letztere schwebt jetzt in der Gefahr, dem Deutschen Walzer ihren Platz räumen zu müssen.

Saben wir aber auch unsere verlorene Nationalität zu betrauern, so brauchen wir doch nicht zu fürchten, daß es dem Tanzlustigen an Vorrath und Abwechslung fehlen werde; denn der große Noverre rath mit Recht den Künstlern, neue Quellen für ihre Kunst in den Gebräuchen, Gewohnheiten und Sitten der Völker zu suchen. „Ich rathe ihnen“, sagt er, „ferne Gegenden zu besuchen und die Völker in ihren Wohnsitzen zu beobachten. Sie werden erfahren, daß Angoulême das Vaterland des Menuet, die Auvergne das Vaterland der Bourrée ist; in Lyon werden sie die Heimat der Gavotte, in der Provence die des Tambourins finden; und wenn sie erst zu den Baeten und Spaniern dringen, welchen Lohn würden sie nicht in der Anschauung der Chaconne und noch mehr des reizenden Fandango finden? In Deutschland werden sie wieder in eine neue Welt von Tänzen eingehen; in Oesterreich, Böhmen, Mähren, und vorzüglich in Ungarn, werden sie von den mannigfaltigsten Bewegungen, Attitüden und Figuren, die alle der Ausdruck einer reinen und freien Lebensheiterkeit sind, in Erstaunen gesetzt werden. Sachsen, Polen und Preußen werden ihnen die nachahmungswerthesten Muster liefern; sie werden bald erfahren, daß unsere alten Sarabanden und Couranten direkt von Krakau zu uns gekommen sind; und würden sie erst Rußland besuchen, so würden sie in jeder Gegend des ungeheuren Reiches neue Gemälde für ihre Kunst entdecken!“

Doch unsere National-Tänze sind dahin! Und zeigt ihr Verschwinden nicht auch einen Wechsel unserer Sitten? Vor vielen Jahren wurde der Geburtstag der Königin Charlotte, tugendhaften Andenkens, durch einen Ball gefeiert, bei welchem die Schönen und Elegants des Hofes ihre reizenden Formen und ihre Geschicklichkeit durch Menuets und Contretänze zur Schau trugen. Sir Christopher Hatton gewann bei der königlichen Jungfrau und ihren Damen nicht weniger durch seine Gravität im „Pavan“ und seine Gewandtheit im „Galliard“, als der Prinz George von Wales über unsere Herzoginnen und Gräfinnen durch die Tänze seiner Zeit. Sir Thomas Elphinstone giebt unserem Eng-

lischen Tanze gar eine mythische Bedeutung; er sagt nämlich, es sey zwischen dem tanzenden Paare auf nichts Geringeres als auf die Ehe abgesehen, und der Tanz sey deshalb eine der ehrwürdigsten Sitten. Würden jetzt unsere Mütter es wagen, einen Ball in ihrem Hause zu veranstalten, wenn man noch an die Auslegungen des Sir Thomas dachte und den Ball als eine Einleitung zur Verheirathung der Töchter ansähe?

Sir Thomas erwähnt der Tänze Braute, Vargenett, Pavyons, Turgyon und Round, welchen wir noch aus Shakespears den Häufling und Coranto hinzufügen können. Vom Pavan ist jetzt jede Spur verloren, sein Name deutet darauf hin, daß er edel gewesen seyn muß. Sir John Hawkins sagt: „Der Pavan, von Pavo (Pfan), ist ein majestätischer Tanz; die Herren trugen dabei Hut und Degen, hohe Beamteten waren in ihren Staats-Uniformen, Prinzen in ihren Mänteln; die Damen trugen Prachtkleider mit langen Schleiern, deren Bewegung beim Tanzen dann dem Nachschlagen des Pfauschwanzes gleich. Die Spanier sollen diesen Tanz erfunden haben. Gruffineau sagt, daß die Tablatur des Pavan in der Orchestographia des Thoinet Arbeau sich fände.“

Wir hatten einen besonderen Menuet de la cour, und Noverre erzählt, daß er den Hofdamen diesen Tanz auf folgende Methode gelehrt habe. Er befestigte an das Nieder der Dame ein Tuch von 12 Ellen, und in diesem mußte sie sich hin- und herziehen lassen, bis sie es durch kunstvolle Sprünge dahin gebracht hatte, von diesem Anhängsel nicht mehr belästigt zu werden, ohne dem Anstande und der Haltung des Kopfes zu schaden. Das Menuet war voll Anmuth und Galanterie; die Verbeugungen, womit es begonnen und geschlossen wurde, und jede Bewegung der Teilnehmer waren voller Würde und Ehrerbietung, und gewiß ist das Verhältniß zwischen diesem Tanze und der Gallopade wie das Verhältniß eines Ritters zu einem Rosjungen. Die Englische Nation erkannte das sehr wohl, und das Menuet war das allgemeine Studium. Alle Bälle wurden mit diesem Tanze eröffnet, und 12 Jahre lang mußte ihn Noverre auf dem Drury-lane fast jeden Abend tanzen.

Die Höfe Elisabeth's und Charlottens waren nicht die einzigen Höfe, wo man sich durch den Tanz ergötzte, und von Sir Christopher Hatton bis zu Lord Henry Petty herab haben Staatsmänner nicht nur in der Politik, sondern auch auf Bällen manchen Schritt gewagt. Man betrachtete den Tanz nicht bloß als eine anständige Übung, sondern auch als eine nothwendige Erholung von den gewichtvollen Geschäften des Tages, denen sich richterliche Beamte unterziehen mußten. Es ist noch nicht lange her, daß die Richter noch pflichtmäßig jeden Lichtmeßtag in der Sergeant's-Inn tanzten. Ja, es erschien einst eine Verordnung, vermöge welcher die sämmtlichen Sachwalter aus der Zunft gestochen werden sollten, weil — sie nicht nach alter Sitte den vorübergehenden Lichtmeßtag getanzt hätten. Warum mußte diese Sitte aufhören? Welche Wonne wäre es für unsere jungen Juristen, Lord Brougham in einem Pavan, Lord Lyndhurst in einem Galliard sich bewegen zu sehen, Lord Denman einen Vargenett, Lord Abinger einen Coranto produzieren, die Richter Park und Pattenon im dos à dos und den Richter Gafellee im pas seul zu sehen, während der wegen seines Alters von thätiger Theilnahme befreite Lord Eldon nur dabei seyn mußte, um das Fest durch seine würdevolle Gegenwart zu weihen und dann und wann einen Wink freundlichen Beifalles zu geben.

Kasset uns nun vom königlichen und Gerichts-Hofe aufs Land geben und fragen, was aus dem Contretanz geworden ist. Hört man noch etwas von ihm? wer weiß mehr etwas von dem sogenannten Kiffentanz und dem Sir Roger de Coverley, mit welchem jede Weibnachts-Gesellschaft ihre Vergnügungen beendigte? Ach, der Contretanz hat seinen Todestanz gehabt! Und dennoch war er nächst der Hornpfeife der einzige echt-Englische Tanz. Die Hornpfeife (der Tanz) hat den Namen von dem beliebtesten Instrumente, das dabei spielte, aber die Benennung: „College Hornpipe“ zeigt an, daß dieser Tanz einst zu den Übungen auf der Universität gehört habe. Ehemals wurde er von Parriset und Miss Gayton auf dem königlichen Theater vorgeführt, wie sich noch viele alte Besucher dieses Theaters zu erinnern wissen werden; jetzt stellt ihn bloß der geistvolle T. P. Cook auf der Bühne dar, außerdem sieht man ihn noch in den Schenken der Seebäsen und auf den Bällen, welche die Tanzmeister auf dem Lande veranstalten.

Bei der Erwähnung der Tanzmeister-Bälle müssen wir bemerken, daß diese der einzige Kreis sind, in welchem das gegenwärtige System Verbesserungen hervorgebracht hat. In London hat eine falsche Philosophie des Geschmacks diese öffentlichen Proben der Geschicklichkeit verdrängt und neuere gekünstelte Leibesübungen an die Stelle dieses zwar langsamen, aber sicheren und festen gymnastischen Systems gesetzt. Der alte Schlandrian dieser Tanzmeister-Bälle war sowohl wegen der dabei aufgeführten Tänze, als wegen der Anzüge der jungen Damen und Herren ein auserlesenes Bild der Lächerlichkeit; jetzt verhält es sich damit ganz anders. Die beste Methode und schönste Variation waltet dabei; von dem schlichteren Versuch eines pas seul bis zur Vereinigung von 20 bis 30 sterblichen Solphiden und Feen herrscht in Figur, Bewegung und Gruppierung die schönste, den Zuschauer bezaubernde Harmonie. Anmuth und Gefühl sind jetzt unter den Engländern (wenigstens unter den Englischen Kindern) nationalisirt; sie entlehnen sie von den Tänzen des ganzen Europa, von den Genien der Lyrik und von den Gebilden der Mythologie. Das statliche Menuet in Begleitung der Gavotte führt uns ein Bild der schönsten Tage des alten Frankreichs vor; in der modernen Quadrille sehen wir ein schönes Ideal der Belustigung seiner Landleute an einem Festtage; die tiefe Sentimentalität des Germanischen Charakters tritt im Walzer vor unseren Augen auf; und welche Gefühle knüpfen sich an den Masuret Polens? Er ist so leicht, kunstlos, schwebend, elegant und doch so musikalisch exakt. Er gleicht dem Tanze lyrischer und doch unschuldiger Nymphen, die Grazie mit Fröhlichkeit verbinden; kurz er verbindet das, was

\*) Hornpfeife heißt ein an den nordwestlichen Küsten Englands üblicher Volkstanz. In Deutschland kennt man ihn unter dem Namen Hornpfeife oder Masetotte.



dem Auge durch die Anschauung einer Landschaft von Claude Lorrain so wohl thut, mit dem, was das Ohr durch die Melodien eines Mozart ergötzt.

Ich habe gesagt, daß der Contretanz durch die Schottischen und Irischen Reels vertrieben wurde; diese waren für öffentliche Volkstänze wirklich sehr geeignet, wie man an den zahlreichen Paaren in Baurhall immer sehen konnte. Und welchem Tanze mußten diese Platz machen? Einem Tanze, der an sich zwar nichts Tristisches hat, aber doch einen sehr finsternen Charakter von der Zeit annahm, in welcher er eingeführt wurde, und von dem Lande, das ihn aufgenommen hat. Als man die Quadrille zu uns brachte, wurde sie als eine Neuigkeit von höherer Anmuth und Mannigfaltigkeit als der Cotillon begrüßt. Der zu ihrer Darstellung nöthige Schritt, pas de Zephyr heißt er, kündigte die leichte, wogende Natur dieses Tanzes an; allein es war eine den Zuschauer blendende, leichtsinnige Täuschung, und Anmuth und Gewandtheit sind dadurch in Verfall gerathen. Unsere Stutzer und Schönen meinen mit dem philosophischen Herrn Apathy in der Farce, „daß die Götter niemals gehen, sondern gleiten“, je mehr nonchalant man daher ist, desto mehr nähert man sich den Göttern.

Ich will nur noch von der strengen Meinungs-Verschiedenheit sprechen, die seit der Einführung des Walzers herrscht. Er lenkte, wie mir scheint, die allgemeine Aufmerksamkeit erst auf sich, als „die Leiden des jungen Werther“ in England bekannt wurden. In diesem Romane ist der Walzer, wenn mein Gedächtniß treu ist, so wolkig beschrieben, (?) daß die Tugend des Weibes davon abgeschreckt wird. Die öffentlichen Blätter schrieben damals alle über die Unanständigkeit dieses Tanzes, und jetzt ist er die höchste Lust des Volkes. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich noch ganz altmodische Begriffe über die Familiarität der Verführung habe. Die zarte Hand eines jungen Mädchens hat nichts auf der Schulter eines vom Zufalle ihr hingeworfenen Tänzers zu thun, und überhaupt auf gar keiner männlichen Schulter. Noch unverträglich aber mit der Sittsamkeit ist es, daß ein Mann ohne Weiteres seine Arme um den Leib einer jungen Schönheit schlingt.

Aber dieser unserer Ansicht ungeachtet, müssen wir doch gestehen, daß wir in Privat-Gesellschaften nichts gesehen haben, was so voll von Reiz, Anmuth und unschuldigem Muthwillen wäre, wie so manche Tour des neckischen und graziosen Walzer-Cotillons.

Ich mache meinem Tänzer einen Knix, denn unser Tanz ist zu Ende. (N. M. M.)

#### Bibliographie.

- Principles of perspective. (Die Lehre von der Perspektiv.) Nebst 27 Steinplatten. 7½ Sh.  
 The Rhenish album. (Rheinisches Stammbuch.) 12½ Sh.  
 Geology etc. (Geologie von Granada und Murcia.) Von Silver-top. 10½ Sh.  
 A popular view of Homoeopathy. (Ansicht eines Laien über die Homöopathie.) Von dem Geistlichen Thomas N. Everest. 6 Sh.  
 Beauty in woman. (Weibliche Schönheit.) In Zeichnungen von Howard. 31½ Sh.  
 History of the ancient palace and late houses of Parliament. (Geschichte der abgebrannten Parlamentshäuser.) Mit 48 Platten. 21 Sh.  
 Travelling opinions and sketches in Russia and Poland. (Ansichten eines Reisenden von Rußland und Polen.) Von Rayford Ramble. 7½ Sh.  
 The magician. (Der Zauberer.) Roman von Leigh Ritchie. 3 Bde. 31½ Sh.

## Frankreich.

### Der Bediente des Marquis von Louvois.

(Fortsetzung.)

Am 4. August 1834 kam der Marquis von Louvois am Fuß der Pyrenäen an. Auf dem Beck seines Wagens saß ein junger Bedienter, dessen ganze frühere Lebensgeschichte sich in wenige Worte zusammenfassen läßt. Paul war der Sohn eines armen Viehhändlers, welcher außer ihm noch neun Kinder zu ernähren hatte; Paul hatte sich folglich sehr glücklich geschätzt, bei Herrn von Louvois in Dienst zu kommen.

Der Wagen rollte auf der ungleichen Straße dahin, die zur Rechten das lachende Thal von Argelez beherrscht, und wo das Auge freudig hinausweist, den Lauf des Wassers aufwärts verfolgend durch die dichten Baumgruppen, aus denen hier und dort die Trümmer eines alten Thurmes, die in der Regel eben so interessant und denkwürdig als malerisch sind, hervortraten. Ueber dem dunklen bewegten Meer von üppigem Grün ragen einzelne beschneite Gipfel aus den Wolken hervor — eine Thurmspitze zieht den Blick auf sich, und bald entdeckt man ein Dörfchen, das fast ganz verbüllt ist von der Waldung und wie in einer Wiege von frischem Grün steckt. Unter dem Peitschengeläute des Postillons fuhr der Wagen des Marquis an einem alten Manne vorüber, der desselben Weges ritt und sich alle Mühe zu geben schien, in der Nähe des Wagens zu bleiben. Dem Marquis war an diesem Wettstreit durchaus nichts gelegen; aber, wie gesagt, endlich blieb der Alte zurück, und ohne daß Mann und Gaul sich wieder blicken ließen, kam Herr von Louvois auf der Station Pierrefitte an. Froh, der Sorge um diesen ungleichen Wettkampf entledigt zu seyn, verlangte er sogleich Pferde. An diesen fehlt es selten in Pierrefitte, aber desto öfter am Wege, an fahrbarer Straße — und auch am 4. August 1834 hatten die Gebirgswasser die Ebene dergestalt überschwemmt, daß nicht durchzukommen war. Herr von Louvois mußte sich also entschließen, in Pierrefitte auf der Post zu übernachten; es kam ihm sauer genug an, denn der genannte Ort ist ein so langweiliges Nest, als irgend eines auf der ganzen Strecke von den Ufern des Det bis zur Rivette. Ja, um sich vollends die Mär-

tyerkrone dieses Tages zu verdienen, entschloß sich Herr von Louvois sogar, den schlechtesten Ausfichten zum Trost, die Küche von Pierrefitte zu versuchen und zu Nacht zu speisen.

Pflichtlich wurde am Ende des langen Dishes, wo er sich niedergelassen, ein zweites Couvert aufgesetzt, ein alter Mann trat herein und nahm mit höflichem Gruße Platz — und wer war es? kein Anderer als der Reiter, der den Wagen des Marquis eine ganze Zeit lang so eifrig begleitet hatte. Zuerst warf Herr von Louvois nur einen flüchtigen Blick der Neugier auf ihn; als er ihn aber öfter und aufmerksamer betrachtete, fing der Greis an, ihm interessant zu werden, und er konnte sich einer gewissen Sympathie für ihn nicht erwehren. Das Gesicht des alten Mannes war von edtem und sanftem Ausdruck; gleichsam wie beschattend lag das weiße, aber volle Haar um sein ehrwürdiges Haupt, und sein Blick schien von nicht gewöhnlicher Empfindung befeelt; die Thränen, die unwillkürlich dann und wann daraus hervorprelten, verriethen einen Sturm seines Inneren, der sich nur mit Mühe beschwichtigen ließ und sich Lust zu machen strebte. Bald war ein Gespräch im Gange. — Ehe ich es mittheile, erkläre ich, daß ich meinetheils nichts verändern werde in der Erzählung, nichts auslassen noch hinzusetzen, sondern sie getreulich so wiedergeben werde, wie sie mir mitgeteilt worden. Ich habe eine wahre Geschichte versprochen, zu der die Phantasie des Erzählers nichts hinzuthun solle, eine Geschichte ohne Schmuck und verhüllendes Gewand, nackt und einfach, wie die Natur und die Gesellschaft dergleichen von Zeit zu Zeit solchen, die danach suchen, in die Hände spielen, und die vorliegende Geschichte ist eine dieser Art. Es ist vielleicht in gewissem Sinne indiskret, Personen — denn auch die Eigennamen werde ich nicht mit erdichteten vertauschen — Personen, sage ich, so frei und offen vor aller Welt zu nennen und hinzustellen, ohne ihre Erlaubniß dazu ausdrücklich eingeholt oder erhalten zu haben; aber ich sehe nicht ein, warum ich in das Geheimniß eines Romans die Erzählung einer Begebenheit einbüllen soll, die nichts Beleidigendes, oder nur Anstößiges für irgend Jemand enthält und in gewissem Betracht Jedermann zur Ehre gereicht. So glaube ich hoffen zu dürfen, daß auch das Mangelhafte und Verwerfliche, was an meiner Darstellung seyn möchte, der Intention wegen, in der ich sie unternommen, von billigen Beurtheilern mir verziehen werden wird; auf mehr mache ich keinen Anspruch, denn es handelt sich hier nicht um ein schriftstellerisches Werk, sondern um ein Geplauder Abends am Kamin, im kleinen vertraulichen Kreise guter Menschen, den es nicht überschreiten soll, und in den ich mein Auditorium, meine literarischen Ansprüche und meinen Ruf für diesmal eingeschlossen habe.

„Sie werden sich gewundert haben, mein Herr, über meinen Eifer von vorhin, wie ich mich abgemüht, mit Ihrem Wagen gleichen Schritt zu halten; dies für mein Alter durchaus unpassende Bestreben mag Ihnen wohl keine sonderliche Meinung von meinem Verstande beigebracht haben?“

„Ganz und gar nicht“, versetzte Herr von Louvois; „es hat mir einzig und allein die Vermuthung erregt, das Zusammentreffen mit mir, Sie mögen mich nun entweder erwartet haben oder nicht, sey Ihnen nicht so ganz gleichgültig, und Sie hätten mir vielleicht etwas mitzutheilen.“

„Es wird wohl nicht anders werden, zumal da Sie selbst mir die Zunge lösen“, erwiderte der Alte; „aber wie fang' ich's an, das zu sagen? Meine ganze Absicht ging darauf, die Aufmerksamkeit eines jungen Bedienten, der auf Ihrem Wagen vorn auf dem Boock saß, auf mich zu ziehen, und der mich nicht wiederzuerkennen schien. — Es ist allerdings auch nur zu wahrscheinlich“, setzte er hinzu, einen schweren Seufzer zurückdrängend und mit der Hand über die nassen Augen fahrend, „daß wir uns alle Beide heut zum ersten Male gesehen haben. Darf ich fragen, seit wie lange er in Ihren Diensten ist?“

„Seit zwei Jahren“, sagte Herr von Louvois, „und ich kenne ihn von seiner Kindheit an; aus seiner Familie ist er direkt zu mir gekommen.“

„Aus seiner Familie!“ wiederholte der Greis. Er sah bei diesem Worte gen Himmel, und die Thränen strömten ihm aus den Augen.

„Reden Sie, reden Sie um Alles in der Welt“, rief Herr von Louvois. „Ich verstehe noch kein Wort von dieser räthselhaften Geschichte; aber ich muß sie hören und verspreche Ihnen Hilfe und Trost, wenn anders Hilfe und Trost für Sie in meinen Kräften steht.“

Ein Seufzer des Zweifels und ein Verneigen des Hauptes als Zeichen seines Dankes waren seine erste Antwort. Endlich begann er: „Sie erlauben mir also? Ich aber habe Sie im voraus um Verzeihung zu bitten wegen dessen, was in meinen Worten gegen Ihren Verstand gehen und Ihre Vernunft empören dürfte. Die Bewirrung, der Aufrubr, in den mich die Eindrücke dieses Tages versetzt haben, lassen mir selber nicht die Kraft, mich zu entscheiden, was ich glauben und was ich verwerfen soll. Ich heiße Despin und bin Maire des Städtchens Ganjac, wo der Graf von Marcellus ein Schloß hat. Noch vor vier Monaten war ich ein so glücklicher Mensch, wie einer auf der Welt nur gefunden werden mag. Wir, meine Frau und ich, hatten dreimalhunderttausend Franken im Vermögen, also viel mehr, als man bei mäßigen Ansprüchen und, wenn man sich nicht zu hoch versteigt, zum behaglichen Leben und zu Linderung mancher fremden Noth braucht. Unser Wunsch und unsere Hoffnung war, dies Vermögen mit dem Vortheil der glücklichen Unabhängigkeit, deren wir uns selber dadurch zu erfreuen gehabt, und mit einem guten Namen unserem einzigen Sohne von zweiundzwanzig Jahren zu hinterlassen, der unsere Sorge für ihn durch die besten Eigenschaften und mit der zärtlichsten Liebe rechtfertigte und erwiderte. Da entriß ihn uns der Tod, und unser Glück war aus. Wir hatten zu lange gelebt!“

Hier unterbrachen ihn die strömenden Thränen von neuem. Nach einer Pause fuhr er fort: „Ein Stein mit einem Kreuz daneben, das ist Alles, was uns von ihm geliebt ist. Von meinem trostlosen Schmerze, mein Herr, können Sie auf den der Mutter schließen. Oft,



wenn der Himmel einmal ein Stündchen Schlummer auf meine müden Augen sentte, stahl sich die Alte von meiner Seite aus dem Bett fort, hinaus auf den Kirchhof, dort zu weinen am Grabe ihres Sohnes. Neulich, in einer kalten feuchten Nacht, gewahrt' ich, als ich plötzlich erwachte, ihre Abwesenheit und stand auf, sie zu suchen oder vielmehr zu finden, denn ich wußte wohl, wo sie war. Ich kam auf den Kirchhof, ich rufe, sie antwortet nicht; ich eile zum Grabe, sehe sie nicht — da entdeck' ich sie am Boden liegend, regungslos und ohne Bewußtseyn. Gott! schon dacht' ich, daß der Tod auch sie mir genommen. Mein Weggehen aus dem Hause hatte ein paar von meinen Leuten munter gemacht, die waren mir von fern gefolgt und eilten nun herbei. Sie trugen sie nach Hause, ich wurde nachgeführt. Noch hatte ich nicht Alles verloren, sie kam wieder zu sich — die Leute gingen — wir blieben mit einander allein.

Ich las in den Zügen meiner Frau eine ungemene Aufregung ihres Innern. Ihre Augen leuchteten mit einem so eigenthümlichen Glanze, wie ich nie an ihr wahrgenommen.

„Unser Sohn ist vielleicht nicht todt“, sagte sie, indem sie mir die Hand drückte. „Vielleicht ist sein Grab leer.“

Diese Worte erfüllten mich mit neuer Unruhe; ich fürchtete, die Verzweiflung könne ihren Verstand verrückt haben.

„Höre“, fuhr sie fort, mit fester Stimme, wie Einer, der den Andern zum Glauben zwingen will, „Du weißt, wie ich stets die heilige Jungfrau verehrt und Alles beständig vermieden habe, was sie mir ungenügend hätte machen können. Nun! an sie habe ich mich gewandt in dem Unglück, das uns betroffen, und nach allen Anzeichen hat ihre himmlische Gnade meine Hoffnung nicht unerfüllt gelassen. — Ich habe sie schon zweimal gesehen.“

„Heiliger Gott“, rief ich, „wer denkst Du gesehen zu haben?“

„Sie selber“, versetzte sie mit höchster Ruhe, „und vor dem Glanze, der sie umgab, sind mir die Sinne vergangen; daher rührte der Zustand, in dem Du mich eben auf dem Kirchhofe gefunden. Aber ihre Worte klingen noch vor meinen Ohren, als wenn ich sie in diesem Moment erst vernähme. Du hast mich angefleht, sprach sie zu mir, und ich bin nah denen, die zu mir stehen mit reinem Herzen. Schick deinen Mann auf den Weg ins Gebirge, dort wird er das Kind wiedersehen, das ihr verloren habt.“ — Was würden Sie gethan haben an meiner Stelle, mein Herr?

Dennoch war ich anfangs unschlüssig, denn der Umgang mit gebildeten Leuten und Lektüre hatten mich von den Vorurtheilen des großen Hausens frei gemacht. Soll ich's ein Glück nennen? Es muß wohl eins seyn, da die Philosophen so ungeduldig sind, es Jedermann kosten zu lassen. Aber die Erscheinung wiederholte sich mehrere Male an denselben Orte und mit denselben Umständen. Ich kannte die Herzens-Einsalt, die strenge Gewissenhaftigkeit meiner Frau und wußte, daß sie feiner, auch nicht der kleinsten Lüge fähig sey; auch stand diese Erscheinung ganz allein in ihrer Seele, ohne alle weitere Visionen oder Illusionen, ohne die geringste Störung ihres Gemüthes oder Verstandes; im Gegentheil, ihre Verzweiflung, durch diese himmlische Verheißung beschwichtigt, ließ nach und gewann zu meiner großen Freude von Tag zu Tag mehr und mehr die Heiterkeit der Seele wieder, die seit drei Monaten von ihr gewichen war. Ihr von Natur guter Sinn hatte wieder Kraft und die Oberhand gewonnen, seit ihr diese überirdische Offenbarung, in der Sie wahrscheinlich nichts als eine Thorheit sehen, zur Gewißheit geworden war. Was soll ich Ihnen sagen? Ob Täuschung oder Wahrheit. Ihr Traum schuf ihr doch einen Trost, wie ihn alle Weisheit der Menschen ihr nicht zu geben vermochte, und ich ließ mir angelegen seyn, in ihre Hoffnungen einzustimmen und dieselben auf alle Weise zu unterstützen, mehr allerdings dabei auf die lindernde Macht der Zeit als auf die wirkliche Erfüllung des Wunders vertrauend. Auch ich bedurfte des Wunders, und welcher Mensch bedürfte desselben nicht, um sich mit dem Leben zu versöhnen! aber ich rechnete nicht darauf. Doch brach ich auf, als der durch die Erscheinung bezeichnete Zeitpunkt da war, und beuchelte beim Abschied vor meiner Frau selber eine Ueberzeugung, die in meiner Seele doch nichts weniger als einen festen Boden hatte. Von dieser Zeit an bin ich unaufhörlich im Gebirge umhergeirrt, vergeblich, wie ich mir's vorhergedacht hatte, und schon wollte ich morgen nach Hause zurück, der Unglücklichen, ach! vielleicht den Tod zu bringen, als heute früh... — „Nun! Herr Despin, als heute früh?“ — „Als ich heute früh meinen Sohn auf dem Beck Ihres Wagens sitzen sah, aber er hat mich nicht erkannt.“ — „Paul, Ihr Sohn, sagen Sie?“

„Ja, so ist der Name meines Sohnes, ja, es ist auch mein Sohn, aber er hat mich nicht erkannt. Es ist mein Sohn, obwohl er mich nicht wieder erkennt und ich den Grund davon nicht begreife. Ich habe ihn während des ganzen Weges genau betrachtet und beobachtet. Eben habe ich ihn wieder gesehen und mit ihm gesprochen unten im Hofe — es ist mein Sohn. Ich habe mich nach seinem Alter erkundigt. Er ist genau so alt wie mein Sohn. Er hat seine Züge. Er hat den Ton seiner Stimme, seinen Accent. Mein Sohn hat ein Mal auf der Wange. Auch er. Wenn er nach Gaujac käme, Jedermann würde meinen Sohn in ihm wieder erkennen. Erkenne ich ihn doch wieder, ich, der sich hierin nicht täuschen kann, ich, der ich sein Vater bin! aber er erkennt mich nicht.“

Despin's Thränen stoffen von neuem, und er versank in ein düstres Stillschweigen, die Arme über einander geschlagen und den Kopf in die Hände gestützt.

Herr von Louvois war aufs tiefste bewegt. „Glauben Sie mir“, sagte er zum Greise, „seyn Sie überzeugt, mein Herr, daß ich von Herzen gern den Irrthum verlängern wollte, der Ihren Kummer für den Augenblick gehoben hat, wenn es von mir abhinge, ihn zu unterhalten,

ohne gegen die Wahrheit zu verstößen. Ein unglaublicher Zufall hat jenen Irrthum ins Leben gerufen, und ich weiß noch nicht, ob er nicht mehr geeignet seyn möchte, Ihren Schmerz zu vermehren, als ihn zu lindern.“

„Es hängt von Ihnen ab, Sie sind es im Stande, mein Herr, mehr als Sie denken, diesen Zufall, diesen Schein zur Wirklichkeit zu erheben“, versetzte Herr Despin und sah Herrn von Louvois mit lebendem Blicke an. „Sie verwundern sich über meine Worte, und ich finde Ihre Verwunderung begreiflich, aber hören Sie, worin meine letzte Hoffnung besteht, worauf sie sich gründet. Paul's Familie ist offenbar nicht wohlhabend, da er hat in Dienst gehen müssen. Er ist nicht mein Sohn, ich glaube es, aber seine Aehnlichkeit mit meinem Sohne hat die Verzweiflung um ihre Gewalt über mich betrogen und würde die nämliche Wirkung auch auf seine Mutter ausüben. Ist er nicht der Sohn, den ihr die Gnade des Himmels giebt? Ich biete ihm eine Mutter, einen Vater, die beide nur seinem Glücke leben wollen; ich biete ihm mein ganzes Vermögen, ich will es ihm gerichtlich vermachen, der Herr Graf von Marcellus kann und wird Ihnen bezeugen, was ich vorhin davon gesagt habe; der Jüngling soll nur sich selber angehören, nur sich leben, keine andere Pflichten übernehmen, als die, welche unsere Neigung, die nichts Anderes wiederfordert als Neigung und nicht schwer zu befriedigen ist, ihm auferlegt; er war arm, er soll reich seyn; er diene, er soll bedient werden; Ihre Güte hat sicher sein Glück, sein Wohl im Auge gehabt; wir wollen es machen und für immer begründen durch unsere Zärtlichkeit für ihn; er wird uns dafür lieben, ich bin dessen gewiß, denn wir haben ihn ja schon früher, schon längst geliebt, in einem Andern, und wer wahrhaft liebt, wird immer wieder geliebt. Alles verblüht mir's, es hat jenem Borgefühle, jener Verheißung ein Sinn zum Grunde gelegen, dessen Wahrhaftigkeit sich gestern meinen Augen offenbart hat. Dergleichen Wunder läßt der Himmel nicht umsonst geschehen; an Paul hat er ein Unrecht des Zufalls, an uns ein Unrecht der erbarmungslosen Natur, die uns unseren Paul entziffen, ausgleichen wollen. Der Arme soll einmal reich werden, die trauernden Aeltern wieder einen Sohn haben. Däucht es Ihnen nicht auch, mein Herr, daß es so ist? D, versagen Sie mir nicht, ich beschwöre Sie, Ihren Verstand und Ihre Vermittlung! Die Großen der Erde können ja, ohne sich was zu vergeben, sich theilnehmend einem Schmerze zuwenden, für den die Himmelstönigen selber Partie genommen! Ich bin dem Tode verfallen, wenn Sie mir meine Bitte abschlagen.“ (Schluß folgt.)

#### Bibliographie.

Dictionnaire historique et iconographique de toutes les opérations et des instrumens, bandages et appareils de la chirurgie ancienne et moderne, formant le complément de tous les autres dictionnaires de médecine. — 2 Bde. mit 1500 Abbildungen. Von Colombat de l'Isère.

L'Anneau de Paille. — Von H. Bonnelier. 2 Bde. 15 Fr.

La Canne de M. de Balzac. — Von Mad. Emile de Girardin.

La Caravane des Morts. — Von E. Jouinet. 2 Bde. 15 Fr.

Une fille naturelle. — Roman von Felix Davin. 2 Bde. 15 Fr.

Cinq ans de règne. — Gedicht von Napoléon Crévet de Charlemaigne. 2 Fr.

Intimités. — Gedichte von Michel Pallas. 6 Fr.

Poème burlesque, ou Catin. — Von Chauvin. 1 Fr. 30 C.

Poésies. — Von dem Dichter Jean Reboul in Nîmes. Mit einer

Vorrede von Alex. Dumas und einem Schreiben von M. de La-

martine. 7½ Fr.

Les Voix du Sédulo. — Von Victor Leroux. 6½ Fr.

Une Famille au temps de Luther. Tragédie en un acte. —

Von Casimir Delavigne. 3½ Fr.

Les Fleurs et les Papillons. Vaudeville en un acte. — Von

Ch. Paul de Kœf. 1½ Fr.

Madeline la Sabotière. Comédie-vaudeville en deux actes. —

Von Bayard, Lafitte und Drénoyer. 2 Fr.

#### Mannigfaltiges.

— Der König der Aschantees. Dieser König beherrscht einen der mächtigsten Neger-Stämme Afrika's und ist von einer wahrhaft barbarischen Würde stets umgeben. Zu den Emblemen, die über seinem Throne aufgehängt sind, gehört unter Andern auch ein Menschen-Schädel. Er darf gesetzlich 3333 Weiber besitzen, eine mysteriöse Zahl, auf der seine eigene so wie die Wohlfahrt seiner Unterthanen beruht. Bei seinem Tode werden seine Diener, über hundert an der Zahl, auf seinem Grabe geschlachtet, damit er in der anderen Welt mit einem seinem Range entsprechenden Gefolge ankomme.

— Der Bienenflug. Wie weit die Bienen zu fliegen vermögen, geht unter Andern daraus hervor, daß uns achtbare Seelenleute versichert haben, sie hätten an der Küste der Normandie Bienen ankommen sehen, die scwärts von den Inseln Guernsey und Jersey, also aus einer Entfernung von mehr als fünfzehn (Engl.) Meilen herkamen. Die Bienen fliegen von diesen Inseln nach dem festen Lande, um die Blumen zu plündern und beutebeladen nach ihren Nestern zurückzukehren. Daß die Schwärme des Bienen-Auges nicht ausreicht, um den Thieren ihre Richtung anzuweisen, ist wohl nicht zu bezweifeln, und doch fliegen sie, wie man bemerkt haben will, den geradesten Weg, ohne daß es ihnen vergeblich ist, unterwegs eine Station zu machen, da ihre Flug über das Meer hingehet. (Lond. Obs.)